

MARGARETE ZIMMERMANN

## Filiationen. Von (schreibenden) Müttern und ihren Töchtern

Das Thema „Mütter und Töchter“ hat Konjunktur, so scheint es – neuerdings besonders im Bereich der Mode, wie es die Werbekampagne der französischen Marke „Comptoir des Cottonniers“<sup>1</sup> oder ein rezenter Schwerpunkt des Magazins der „Süddeutschen Zeitung“ belegen<sup>2</sup>. Letzterer beschränkt sich allerdings auf ein ebenso glatt-glänzendes wie glamourhaftes Abziehbild einer – im Übrigen mehrfach künstlichen – Mutter-Tochter-Beziehung. Das Thema dieser Foto-Serien aus dem Bereich der Mode verweist indes auf einen immensen Bildervorrat in der europäischen Kunst und Mythologie, wie die Beispiele von Niobe, Klytämnestra und Medea, von Salomé und Herodias oder das der Amazonen zeigen, die ihre Söhne zwecks Schaffung einer ausschließlich weiblichen Nachfolge töten. Andere Varianten dieses Motivs verweisen auf eine epochenspezifisch gefärbte Palette der Emotionen, die von Zuneigung und Zärtlichkeit einerseits, von Distanz und Entfremdung andererseits sprechen.<sup>3</sup>

Auch die Literatur hält ein schier unerschöpfliches Arsenal an (zuweilen abgründigen) Mutter-Tochter-Bildern bereit.<sup>4</sup> Ein Beispiel aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts: Die Eltern der jungen Antoinette Kampf – jüdisch-russische und

1 Die auf sportliche Baumwollbekleidung spezialisierte Firma „Comptoir des Cottonniers“ wirbt stets mit nicht-professionellen Fotomodellen und Doppelpor­träts von Mutter und Tochter.

2 Süddeutsche Zeitung Magazin 36 (2007).

3 Aufschlussreiches ikonographisches Material enthält: *Histoire des mères et filles*, hrsg. v. Gabrielle Houbre, Paris 2006.

4 Siehe hierzu Caroline Ellacheff/Nathalie Heinch, *Mütter und Töchter. Ein Dreiecksverhältnis*, Düsseldorf 2004, die überwiegend auf der Grundlage von literarischem und filmischem Material wie „Madame Bovary“, „Effi Briest“, „Herbstsonate“, „Das Piano“ oder „Die Klavierspielerin“ argumentieren.

durch Börsenspekulation reich gewordene Emigranten im Paris der zwanziger Jahre – bereiten einen großen Ball vor, um ihre gesellschaftliche Position zu festigen. Eine im Hass gegen ihre vierzehnjährige Tochter erstarrte Mutter, die ihr eigenes Altern im Spiegel des heranwachsenden Mädchens nicht akzeptieren kann, schließt deshalb Antoinette von diesem ersten Ball ihres Lebens aus. Das Mädchen rächt sich, indem es die Einladungskarten für zweihundert Personen statt in den Briefkasten in die Seine wirft – und ihre Eltern vergeblich auf ihre Gäste warten lässt.

Die Autorin dieser Novelle mit dem Titel „Le Bâl“ ist die erst kürzlich wiederentdeckte Irène Némirovsky (1903–1942), die hier und in zahlreichen anderen Werken immer wieder ein existenzielles Trauma gestaltet: das Heranwachsen an der Seite einer ihr eigenes Altern nicht akzeptierenden Mutter, die deshalb entweder die Existenz der Tochter leugnet oder diese zwingt, in einer künstlichen Kindlichkeit zu verharren und in Kinderkleidern zu leben. Kaum eine andere Schriftstellerin wartet mit solchen ‚Negativbildern‘ von Mütterlichkeit auf, ja geradezu mit einem ‚Mythos der bösen Mutter‘ wie Irène Némirovsky<sup>5</sup>, deren eigene Mutter den Zweiten Weltkrieg in Südfrankreich überlebt, während ihre Tochter in Auschwitz ermordet wird. Auf der Ebene der Literatur hingegen kehrt sich diese Konstellation um: Hier erfolgt immer wieder die symbolische Tötung dieser monströsen Mutter, während die Tochter im Medium ihrer Texte überlebt. Man könnte also sagen, es handelt sich bei Irène Némirovsky um ein immer neues Phantasieren im Sinne von Sigmund Freud über die Tötung der monströsen Mutter. Lebens-Text und literarischer Text bilden hier eine untrennbare Einheit.

Im Folgenden geht es jedoch nicht darum, das Mutter-Tochter-Verhältnis in literarischen Texten des Mittelalters und der Frühen Neuzeit mit Hilfe der Psychoanalyse zu lesen, sondern lediglich um die Ausleuchtung eines Sonderfalls eben dieser Beziehung, um die Frage: Was geschieht, wenn sich diese Relation mit weiblicher

5 Martina STEMBERGER, Irène Némirovsky. Phantasmagorien der Fremdheit, Würzburg 2006, S. 297f.: „In ihren Werken begegnen wir in immer neuen Variationen ‚einer maßlos egozentrischen Mutter‘, die obsessiv nur mit ihrem Körper, ihren Liebhabern, ihren Kleidern, ihrem mondänen Leben beschäftigt ist, einer hypertonarzisstischen Mutter, die der Tochter Leben und jouissance raubt – es sei denn, diese erweist sich als stark genug, sich gegen die Mutter durchzusetzen, sie symbolisch zu töten. [...] In einem unerbittlichen Verdrängungskampf rauben die Mütter Némirovskys der nächsten [...] Generation Lebens-Zeit und Lebens-Raum, sie machen ihren Töchtern – privilegierten Objekten der mütterlichen Aggression, aber auch um so ‚triumphaleren‘ Heldinnen in ihrem privaten Befreiungskampf – physischen, metaphorischen, erotischen Raum, ja das Leben selbst streitig.“

Autorschaft verbindet? Hierzu ziehe ich zwei Beispiele aus der französischen Literatur des 15. und 16. Jahrhunderts heran: Christine de Pizan und die in ihren Werken zu beobachtende Verdrängung der realen Mutterfigur durch symbolische Mutterfiguren, die eine wichtige Rolle für den Prozess der Positionierung Christines als Intellektuelle und Autorin spielt<sup>6</sup>; und das Mutter-Tochter-Paar Madeleine und Catherine des Roches, zwei Autorinnen des späten 16. Jahrhunderts, die demonstrieren, wie eng, ja fast notwendig im Kontext des zeitgenössischen literarischen Feldes die Knüpfung einer scheinbar unauflösbaren Beziehung zwischen Autorschaft und Mutter-Tochter-Verhältnis ist.

Am Ende stehen einige Überlegungen zu Simone de Beauvoir, Überlegungen, die weniger dem Beauvoir-Jahr 2008 geschuldet sind, sondern vor allem dem Umstand, dass sich in dem Werk dieser Philosophin und Schriftstellerin eine vielschichtige Reflexion des Mutter-Tochter-Verhältnisses findet, die für dessen Erforschung seit den siebziger Jahren wichtige Impulse vermittelt und die zugleich zu zahlreichen weiteren literarischen Variationen über dieses Thema angeregt hat.

Die proliferierende Literatur zu der Beziehung zwischen Mutter und Tochter sowohl aus psychoanalytischer als auch literaturhistorisch-feministischer Perspektive erfordert ein Minimum an einleitenden Präzisierungen zwecks Situierung des eigenen Erkenntnisinteresses.<sup>7</sup> Zuallererst ist gerade in diesem Bereich die Gefahr des „psychologischen Anachronismus“ (Lucien Febvre) besonders groß und besteht unter anderem darin, mit Hilfe einer modernen Theorie zu weiblichen Entwicklungsprozessen eine Text-Konstellation des Mittelalters oder der Frühen Neuzeit erklären zu wollen, ein Vorgang, bei dem historische Alterität nivelliert oder eliminiert wird zugunsten einer ‚modernen‘ Lesart. Ihre Defizite umschreibt Ann Marie Rasmussen folgendermaßen:

„Telling the story [...] in this manner adopts a modern theory of female development to understand a mother-daughter relationship from seven hundred years ago. But is such an explanation universally applicable? Although the paradigm dramatizes the story, bringing it nearer and making it more intelligible to us, the

6 Siehe hierzu den Beitrag von Lori Walters in diesem Band.

7 Einen hilfreichen kurzen Überblick über psychoanalytische Ansätze gibt Ann Marie RASMUSSEN, *Mothers & Daughters in Medieval German Literature*, Syracuse 1997, S. 3–25; umfassender und detaillierter: *Writing Mothers and Daughters. Renegotiating the Mother in Western European Narratives by Women*, hrsg. v. Adalgisa GIORGIO, New York/Oxford 2002, hier v.a. S. 1–47.

paradigm also distorts and conceals elements that are distant and alien, that do not fit in. It is often these untidy bits that pose unsettling questions to the modern interpretive paradigm, useful though a psychological framework is in highlighting the presence and the complexity of medieval mother-daughter stories.<sup>8</sup>

Es geht im Folgenden nicht um eine simple Bestandsaufnahme und Feststellung der Präsenz eines Themas, sondern darum zu zeigen, dass literarische Texte höchst komplexe Positionierungen der Mutter zu ihrer Tochter und der Tochter zur Mutter enthalten, die je nach Epochenkontext und geschlechterspezifischem Normsystem höchst unterschiedliche Formen annehmen können und die nur mit Hilfe einer pluridisziplinären Herangehensweise adäquat gelesen werden können. Hierbei sind die Texte weniger als Repräsentationen von „inner, psychic drives“<sup>9</sup>, sondern primär als „representations of the historical forces, material conditions, and social and cultural discourses through which medieval women shaped their lives and through which their lives were shaped“<sup>10</sup> zu verstehen, Letzteres ein Postulat, das sich auch auf die Frühe Neuzeit applizieren lässt.

Eine Gemeinsamkeit der folgenden Beispiele besteht darin, dass wir es in beiden Fällen mit einer Darstellung dieses Verhältnisses aus der Perspektive von Autorinnen zu tun haben. Doch haben wir es, im Unterschied zur modernen Literatur, in der älteren Literatur in der Mehrzahl der Fälle mit Texten unterschiedlicher Gattungen zu tun, die uns Aufschlüsse vermitteln über die Konfiguration von Müttern und Töchtern. Was uns jedoch fehlt, ist der ‚Lebens‘-Text, der sich in Briefen, Interviews oder autobiographischen Schriften äußert.

Das erste Beispiel ist der Literatur des Spätmittelalters entnommen, genauer: dem Werk der Christine de Pizan (1365–1430)<sup>11</sup>, in dem es eine Fülle verschiedener Mutter-Tochter-Beziehungen gibt. Interessant ist daran zunächst einmal, dass das Text-Ich Christine sowohl verschiedene Tochter- wie auch Mutter-Rollen besetzt. Hierbei lässt sich durchgängig eine Tendenz zur Ersetzung der lebensweltlichen durch allegorische Figuren und zu der Um-Schreibung der biologischen Genea-

8 RASMUSSEN, *Mothers and Daughters in Medieval German Literature* (wie Anm. 7), S. 7.

9 Ebd., S. 17.

10 Ebd., S. 17.

11 Zu dieser Autorin und ihrem Werk: Zimmermann, Margarete, *Christine de Pizan*, Reinbek 2002.

logie in eine symbolische beobachten. Dieses Verfahren wiederum hat primär die Funktion, weibliche Autorschaft zu legitimieren.

Da ist zunächst, auf autobiographischer Ebene, das Verhältnis der Autorin zu ihrer Mutter, überschattet von der starken Vaterfigur des Wissenschaftlers Tommaso da Pizzano, auf den sich die Autorin mehrfach namentlich bezieht.<sup>12</sup> Im Vergleich hierzu ist die Figur der namenlosen (biologischen) Mutter eher als Nebenrolle besetzt. Wir nehmen sie am Anfang des „Livre de la Mutacion de Fortune“ (1402/1403) wahr, als eine weibliche Stimme, die erfolgreich Einfluss auf den Zeugungsprozess nimmt, indem sie sich mit ihrem Wunsch nach einem Ebenbild durchsetzt: *Car ma mere, qui ot pouoir / Trop plus que lui, si vould avoir / Femelle a elle ressemblable / Si fus nee fille, sanz fable [...]* [Bitte Übersetzung noch ergänzen]<sup>13</sup>; ferner als eine ihre Tochter nicht nur erziehende, sondern auch stillende Mutter.<sup>14</sup> Dann begegnet sie uns als ein flüchtiger Schatten zu Beginn der „Stadt der Frauen“ (1404/1405), als Verweis auf die Bedürfnisse des Körpers und erneut in der ‚klassischen‘ Rolle der Nahrungsspenderin.<sup>15</sup>

Im weiteren Verlauf der Errichtung der Frauenstadt kommt Christine nur noch einmal im Zusammenhang der Geburt von Töchtern und von deren besonderer Elternliebe auf biologische Mutter-Tochter-Beziehungen zurück.<sup>16</sup> Hierbei blendet sie sich zunächst selbst in der Rolle der Tochter ein, die sich um ihre von den Söhnen verlassene Mutter kümmert; ferner akzentuiert Christine über die Erzählung zweier Exempla<sup>17</sup> die Umkehrbarkeit der Rollen in der Beziehung zwischen (weiblichen) Kindern und ihren Eltern. Diese Figuration kehrt, vermittelt über die Sprecherinstanz der Dame Philosophie, zweimal gegen Ende von Christines „Advi-

<sup>12</sup> So z.B. zu Beginn der „Epistre Othea“ und ihres Buchs über König Charles V., „Le livre des faits et bonnes meurs du sage roy Charles V.“

<sup>13</sup> *Le Livre de la Mutacion de Fortune* 3, hrsg. v. Suzanne SOLENTE, Paris 1959-1966, Bd. I, V, 389–392.

<sup>14</sup> Ebd., V, 401–406.

<sup>15</sup> CHRISTINE DE PIZAN, *Das Buch von der Stadt der Frauen*, ed. v. Margarete ZIMMERMANN, Berlin 1986, München 1990 u.ö., S. 35.

<sup>16</sup> Siehe hierzu die Kapitel VII–XI des zweiten Teils des „Buchs von der Stadt der Frauen“.

<sup>17</sup> Es handelt sich um die aus Boccaccios „De claris mulieribus“ übernommene Geschichte der namenlosen Römerin, die ihre zum Hungertod verurteilte Mutter im Gefängnis mit ihrer eigenen Muttermilch ernährt und damit rettet, sowie um jene der Griseldis (die Hauptfigur der letzten Novelle aus Boccaccios „Decamerone“), die ihren verarmten und kranken Vater Giannucolo versorgt.

sion“ wieder, einmal bezogen auf das Verhältnis zur Mutter, dann bezogen auf das Verhältnis der Tochter Christines zu ihr als Mutter.<sup>18</sup>

Anders konturiert ist die symbolische Mutter-Tochter-Beziehung.<sup>19</sup> In ihr wird das Text-Ich Christine immer wieder als ‚Tochter‘ apostrophiert, vornehmlich als eine *fille d'estude*<sup>20</sup> oder als *fille d'escolle*<sup>21</sup> – als Tochter des Studiums, des Lernens, als Intellektuelle. Angesprochen wird sie auf diese Weise von der cumäischen Sybille sowie von den drei allegorischen Frauengestalten Gerechtigkeit, Rechtschaffenheit und Vernunft. Mit der Sybille, die hier als belehrende Mentorin auftritt, unternimmt das Text-Ich in Christines „*Livre du Chemin de Long Estude*“ (1402), einem hybriden Text, in dem sich Gattungsmerkmale des allegorischen Traums mit jenen des (Jenseits-)Reiseberichts und des *débat* mischen, eine Reise in die Himmelsphären. Hierbei ist die cumäische Sybille nicht nur ein Medium des Transfers von planetarischem Wissen, sondern über diese Figur erfolgt zugleich die Inthronisierung des Text-Ichs als politische Kommentatorin und als Ratgeberin der Mächtigen. Christine de Pizan orientiert sich hiermit zwar an einer epochentypischen Autor(en)rolle,<sup>22</sup> da diese jedoch ausschließlich Ratgebern männlichen Geschlechts vorbehalten war, unternimmt sie mittels dieser Strategie eine geschickte Selbstlegitimierung für diese Funktion.

Die drei weiblichen Allegorien Gerechtigkeit, Rechtschaffenheit und Vernunft wiederum sind ihre Begleiterinnen während der Erbauung der utopischen Stadt der Frauen<sup>23</sup> und treten erneut in dem „*Livre des Trois Vertus*“ von 1405 auf den Plan, einer Frauendidaxe und Art pragmatischer ‚Fortsetzung‘ des Buchs von der

18 CHRISTINE DE PIZAN, *Le livre de l'advison Christine*, ed. v. Christine RENO/Liliane DULAC, Paris 2001, S. 121 und 123.

19 Leslie ABEND CALLAHAN, *Filial Filiations: Representations of the Daughter in the Works of Christine de Pizan*, in: *Au champ des escriptures*, hrsg. v. Eric Hicks, Paris 2000, S. 481–491 stellt fest: „More numerous than her self-presentations as daughter, however, are the instances where others address her as ‚daughter‘“ (S. 483).

20 CHRISTINE DE PIZAN, *Le livre des trois Vertus*, ed. von Charity Cannon WILLARD/Eric HICKS, Paris 1989, S. 7.

21 CHRISTINE DE PIZAN, *Le livre de l'advison Christine* (wie Anm. 19), S. 54.

22 Vgl. hierzu Jacques KRYNEN, *Idéal du prince et pouvoir royal en France à la fin du Moyen Âge*, Paris 1981.

23 Zur Konstruktionen realer und symbolischer Räume im Werk von Christine de Pizan vgl. Margarete ZIMMERMANN, *Ein Buch mit Folgen. Christine de Pizans Stadt der Frauen*, in: *History-Herstory. Alternative Musikgeschichte(n)*, hrsg. v. Annette Kreuztizer-Herr/Katrin Losleben, Köln 2009 (im Druck).

„Stadt der Frauen“. Mittels dieser Selbst-Autorisierung über die Autorität älterer Frauen, die in ihren Texten den Status symbolischer Mütter besitzen, gelingt der Autorin die Rechtfertigung ihres eigenen Lebensentwurfs als Intellektuelle und Schriftstellerin. Sie schafft sich damit eine neue, auf Intellektualität beruhende Genealogie, die, so ließe sich mit Leslie Abend Callahan argumentieren, auf die Erkenntnis antwortet, sich weder über das reale mütterliche noch über das väterliche Rollenmodell definieren zu können.<sup>24</sup>

Verstärkt wird diese Strategie noch durch den Rekurs auf das Bild-Medium in jenen Handschriften ihrer Werke, die zu Lebzeiten Christines entstanden und deren Herstellung sie selbst beaufsichtigte.<sup>25</sup> Ein Beispiel (Abb. 1 einfügen: „Christine in Begleitung der Cumäischen Sybille“): Es zeigt das Text-Ich Christine in Begleitung der cumäischen Sybille während der Reise durch die Himmelsphären und einen Lehrer-Schüler-Dialog.<sup>26</sup> Hierbei verweist die Gestik der beiden Frauenfiguren auf ihre Rollenverteilung in diesem Lehrgespräch, das um den Transfer von astrologischem Wissen kreist.

In ähnlicher Weise besetzt die spätmittelalterliche Autorin den anderen Pol der Mutter-Tochter-Beziehung. Bei ihrem anmutigen kleinen Versepos und Reisetext „Le dit de Poissy“ (1400) handelt es sich zwar um eine Selbstinszenierung der Autorin als Mutter. Christine de Pizan beschreibt hier eine Frühlingsreise von Paris in das Dominikanerinnen-Kloster von Poissy, in dem ihre Tochter lebt. Aber auch hier ist das Mutter-Tochter-Verhältnis ein nur umrisshaft evoziertes: Ihre reale Tochter ist eine fast ebenso schattenhaft-flüchtige Existenz in Christine de Pizans Texten wie ihre reale Mutter.

Es sind also nicht diese realen und auf biologischer Grundlage beruhenden Beziehungen, die sie interessieren, sondern die symbolischen. Anders formuliert

24 Vgl. ABEND CALLAHAN, *Filial Filiations* (wie Anm. 19), S. 490f.: „Both of Christine’s parents, then, are represented as models. [...] But they are models that she could not or would not fully emulate, and her writing often masks not only ambivalence [...], but also anxiety. She doesn’t fit either mold, nor does she perpetuate herself in her children [...]. Christine is the true daughter of neither parent: she is her own daughter, she ‚engenders‘ herself“.

25 Siehe hierzu ZIMMERMANN, *Christine de Pizan* (wie Anm. 11), S. 114–128, sowie vor allem die Arbeiten von Gilbert OUY und Christine RENO. Zu der intermediären Komponente von Christines Werk siehe auch die Untersuchung von Marilyn DESMOND/Pamela SHEINGORN, *Myth, Montage, and Visuality in Late Medieval Manuscript Culture*. Christine de Pizan’s „Epistre Othea“, Ann Arbor 2003.

26 Detaillierte Analysen hierzu bei Bärbel ZÜHLKE, *Christine de Pizan in Text und Bild. Zur Selbstdarstellung einer frühhumanistischen Intellektuellen*, Stuttgart/Weimar 1994, S. 138–180.

ließe sich auch sagen, dass sie im Medium ihrer Texte künstliche, ‚gemachte‘ Mutter-Tochter-Beziehungen konstruiert und diesen weit mehr Bedeutung gibt als den biologischen. Christine de Pizan erkennt die Bedeutung der femininen Filiationen, praktiziert diese jedoch nicht in der Realität und in Bezug auf ihre biologische Mutter. Vielmehr konstruiert sie weibliche ‚Ersatzfiguren‘ wie die Drei Tugenden in der „Stadt der Frauen“ oder die cumäische Sybille in „Le livre du chemin de long estude“ und entwirft des Weiteren in ihrem Werk, und hier ganz besonders mit der „Stadt der Frauen“, eine umfangreiche, historisch fundierte feminine Genealogie und eine feminozentrische Mythologie.

Geht man noch einen Schritt weiter und erweitert man die historische Perspektive, so ließen sich als symbolische Töchter der Christine de Pizan sowohl ihr weibliches Lesepublikum bezeichnen als auch alle jene Autorinnen seit dem 15./16. Jahrhundert, die sich in einer wie auch immer gearteten Nachfolge Christines situieren. Dies sind zunächst Autorinnen des 15./16. Jahrhunderts wie Catherine d’Amboise und Gabrielle de Coignard, die Themen und Textgattungen wie die Frauenapologie oder die Frauendidaxe wieder aufnehmen; oder sich wie Christine ein Bildgedächtnis als Autorin schaffen.<sup>27</sup> Inwiefern und in welchen Medien sich diese Filiationen in den folgenden Jahrhunderten bis in unsere Gegenwart fortsetzen (ein besonders interessantes Beispiel hierfür ist die englische Schriftstellerin Michelle Roberts), ist jedoch ein anderes Kapitel.

„Et l’une ne bouge pas sans l’autre. Mais ce n’est ensemble que nous nous mouvons“<sup>28</sup>  
 – diese beiden Sätze aus Luce Irigarays poetisch-philosophischem Essay über das Verhältnis von Mutter und Tochter wirken wie ein spätes Echo der symbiotischen und in dieser Symbiose äußerst kreativen Beziehung, die im Frankreich des ausge-

<sup>27</sup> Zu diesen Filiationen und ‚Nachwirkungen‘ der Autorfigur Christine und ihrer Texte siehe Margarete ZIMMERMANN, *Salon der Autorinnen. Französische „dames de lettres“ vom Mittelalter bis zum 17. Jahrhundert*, Berlin 2005, S. 225ff., sowie, aus buchhistorischer Perspektive, William KEMP, *Dame Christine chez les premiers imprimeurs français (1488-1536)*. Vêrard, Pigouchet, Hubert et Janot, in: Christine de Pizan. *Une femme de science, une femme de lettres*. hrsg. v. Juliette Dor/Marie-Élisabeth Henneau, Paris 2008, S. 305–323; sowie: Catherine MÜLLER, *Du Fuseau à la plume: les mythes de la femme au fil de Christine de Pizan à Catherine des Roches*, in: Christine de Pizan. *Une femme de science, une femme de lettres*. hrsg. v. Juliette Dor/Marie-Élisabeth Henneau, Paris 2008, S. 247–268.

<sup>28</sup> Luce IRIGARAY, *Et l’une ne bouge pas sans l’autre*, Paris 1979, S. 22.

henden 16. Jahrhunderts von der Mutter Madeleine und ihrer Tochter Catherine des Roches in der Universitätsstadt Poitiers gelebt wird. Bei diesem Mutter-Tochter-Paar<sup>29</sup> gibt die Mutter Madeleine ihre Bildung an ihre Tochter Catherine weiter, die ihrerseits gemeinsam mit der Mutter zur Schriftstellerin wird und in dieser Eigenschaft ihre Mutter noch übertrifft. Ähnliches gilt für die realen Lebensentwürfe der beiden Frauen.<sup>30</sup> Hier führt ein auf intellektueller wie lebenspraktischer Nachfolge und *imitatio* beruhender Lebensentwurf zu einer Kumulation und Steigerung von Möglichkeiten, die eine Transgression von Geschlechtergrenzen ermöglichen. Auf den ersten Blick ein bekanntes Phänomen, denn im Kontext des europäischen Humanismus haben wir es häufig mit einem Bildungstransfer von Mutter zu Tochter zu tun und der Doppelung der biologischen Beziehung durch eine intellektuelle. Zu denken ist hier zum Beispiel an Marguerite de Navarre und ihre Mutter Louise de Savoie, an die Humanistin und Dichterin Nicole Estienne, die von ihrer gelehrten Mutter unterrichtet wird, sowie an den humanistischen ‚Familien-Salon‘ von Antoinette de Loynes und Jean de Morel in Paris.<sup>31</sup>

Das einzige erhaltene Doppelporträt der Dames des Roches, ein Stich aus dem 18. Jahrhundert (Abb. 2) und vermutlich ein Fantasieprodukt, zeigt Mutter und Tochter im Profil in zwei von Rosengirlanden umschlungenen Medaillons. Eine zwischen beiden Frauen stehende Puttenfigur reicht jeder einen Lorbeerkranz. Der leicht geöffnete Mund der portraitierten Frauen scheint auf einen über den Tod hinausreichenden Dialog zu verweisen, auf einen Austausch im Medium der Stimme und der Mündlichkeit. Interessant für das hier zu beleuchtende Mutter-Tochter-Verhältnis ist nicht nur der bereits erwähnte Bildungstransfer von der Mutter zur Tochter. Beide eignen sich auch gemeinsam Bildung und schriftstellerische Fähigkeiten an und erwerben damit ein „kulturelles Kapital“ (Pierre Bourdieu), mit dem

29 Zu diesen Autorinnen siehe den Aufsatz von Julia PIEPER, Madeleine (1520-1587) und Catherine (1542-1587) des Roches, in: Französische Frauen der Frühen Neuzeit. Dichterinnen – Malerinnen – Mäzeninnen, hrsg. v. Margarete Zimmermann/Roswitha Böhm, Darmstadt 1999, S. 81–95; erneut in: Bedeutende Frauen: Französische Dichterinnen, Malerinnen und Mäzeninnen des 16. und 17. Jahrhunderts, hrsg. v. Margarete Zimmermann/Roswitha Böhm, München 2008; ferner: ZIMMERMANN, Salon der Autorinnen (wie Anm. 27), S. 164–174.

30 Im Gegensatz zu der zweimal verheirateten und verwitweten Mutter Madeleine bleibt die Tochter Catherine zeit ihres Lebens Junggesellin.

31 Siehe hierzu Margarete ZIMMERMANN, Europäische Netzwerke und Kulturtransfer im Familien-Salon des Jean de Morel und der Antoinette de Loynes, in: Grenzüberschreitende Familienbeziehungen. Akteure und Medien des Kulturtransfers in der Frühen Neuzeit, hrg. v. Dorothea Nolde/Claudia Opitz, Köln 2008 (im Druck) [inzwischen erschienen?](#).

sie ihre eigene Position innerhalb ihres sozialen und intellektuellen Umfelds stabilisieren können. Diese Prozesse wären undenkbar ohne die Institution des Salons<sup>32</sup>, den Madeleine und Catherine des Roches in Poitiers halten. Obwohl Salons sich in erster Linie über Mündlichkeit und damit über eine in dieser Hinsicht höchst fragile Überlieferungsgeschichte definieren – „Salons sind flüchtige Gebilde. Gespräche und Gelächter, laute und leise Stimmen verfliegen im Moment ihres Entstehens“<sup>33</sup> –, so sind wir doch dank der Briefe reisender Humanisten wie Étienne Pasquier über jenen der Dames des Roches relativ gut informiert.

Der Ort dieser gemischtgeschlechtlichen Zusammenkünfte : die salle des von Mutter und Tochter bewohnten Hauses in Poitiers, in dem sich des Nachmittags und des Abends einheimische wie durchreisende humanistische Gelehrte und Literaten über die verschiedensten Themen austauschen. Von der Beliebtheit dieser Zusammenkünfte berichtet der Dichter Scève de Sainte-Marthe, denn

„jeden Tag fand sich dort eine beträchtliche Zahl von Männern ein, Freunde der Literatur und des guten Geschmacks, die sich in ihrem [gemeint sind die Dames des Roches] Haus so eifrig versammelten wie in einer Akademie: und es gab niemanden, der es nicht kultivierter wieder verlassen hätte.“<sup>34</sup>

Einen lebendigen Eindruck hiervon vermittelt die Sammlung „La Puce de Mademoiselle des Roches“ („Der Floh der Mademoiselle des Roches“) von 1579, mit geistreicher Gelegenheits- und Stegreifdichtung, mit Wortspielen und Anagrammen – ein Beispiel für literarisches Präziosentum *avant la lettre*. Zugleich handelt es sich um ein Salon-Album, um die Verschriftlichung des Zusammenlebens einer Gruppe literarisch interessierter Männer und Frauen, die sich um eine *salonnière* versammeln und die einen spielerischen, nie pedantischen Austausch von kurzen, mündlich vorgetragenen Texten, aber auch neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse praktizieren. Wir haben es also mit einer Frühform des europäischen Salons zu tun,

32 Zu den Salons des 16. Jahrhunderts, die Salons *avant la lettre* sind und damals meist als *cabinet* bezeichnet werden, siehe das Kapitel „Im Umkreis von Pasitheia und Minerva: Salons und Akademien“ in: Zimmermann, *Salon der Autorinnen* (wie Anm. 27), S. 113–123.

33 Barbara Hahn, *Die Jüdin Pallas Athene. Auch eine Theorie der Moderne*, Berlin 2002, S. 76.

34 [...] *Aderant autem quotidie plurimi litterarum & et? elegantiae amantes viri, qui ad illarum aedes tanquam ad aliquam academiam supidissime confluebant: nec ullus erat qui non inde rediret polior.* (SCÈVOLE DE SAINTE-MARTHE, *Elogia*, zitiert nach Georges DILLER *Ist das die kritische Edition? Warum dann zitiert nach?*, *Les Dames des Roches. Études sur la vie littéraire à Poitiers à la fin du XVIe siècle*, Genf 1936/1936, S. 54; übersetzt von Margarete Zimmermann).

auf den der folgende Definitionsversuch weitgehend zutrifft:

„Gemischtgeschlechtlichkeit, Zentrierung auf eine Salonnière, Periodizität des Zusammentretens in einem zur Halböffentlichkeit erweiterten Privathaus, Gespräch als wichtigstes Handlungsmoment, Durchlässigkeit bei den Teilnehmerstrukturen, tendenzieller Verzicht auf Handlungsziele jenseits der Geselligkeit.“<sup>35</sup>

Jedoch dürfte die Konstruktion eines solchen (Frei-)Raums der Kommunikation beiden Frauen ein gehöriges Maß der Anpassung an konventionelle Auffassungen von der gesellschaftlichen Rolle der Frau abverlangt haben, einen sicherlich nicht immer einfachen Balanceakt. Wie gut ihnen dies gelingt, zeigt eine Beschreibung ihres Salons in einem Brief des Humanisten Étienne Pasquier. Dieser berichtet zunächst:

„Kaum waren Monsieur Loysel und ich in Poitiers angekommen, legte ich ihm nahe – um nicht untätig zu bleiben (denn unsere großen Gerichtstage hatten noch nicht begonnen) –, die Damen des Roches, Mutter und Tochter, aufzusuchen, die wahren Zierden der Stadt wie auch unseres Jahrhunderts.“<sup>36</sup>

Es folgt der Bericht über die Aufnahme durch die beiden Damen, und wie um bei seinem Pariser Freund keinerlei Zweifel an dem Verhalten der Gastgeberinnen aufkommen zu lassen, fügt Pasquier hinzu:

„Kurz und gut, ich garantiere Euch, ihr Haus ist eine wahre Schule der Ehrbarkeit. Des Morgens trifft ihr dort auf Mutter und Tochter, die, nachdem sie ihren Haushalt in Ordnung gebracht haben, sich den Büchern widmen und dann einmal einen artigen Vers schmieden, ein anderes Mal eine wohlgesetzte Epistel verfassen. Nach der Mittags- und der Abendmahlzeit steht ihre Tür dann offen für jeden ehrbaren Mann. Dort spricht man über verschiedene Gegenstände, einmal philosophischer, dann wieder geschichtlicher Art, oder über die Zeit oder über irgendwelche heiteren Themen.“<sup>37</sup>

35 Europa – ein Salon?, hrsg. v. Roberto Simanowski, Göttingen 1999, S. 10.

36 *A peine estions-nous arrivés, Monsieur Loysel & moy à Poitiers, que je luy donnay advis, pour ne demourer oiseux (car nos grands Jours n'estoient encores ouverts) d'aller voir mes dames des Roches mere & fille, honneurs vraiment, & de la ville de Poitiers, & de nostre Siecle.* (ÉTIENNE PASQUIER, *Lettres*, 1586, zitiert nach DILLER, *Les Dames des Roches* (wie Anm. 34), S. 65, übersetzt von Margarete Zimmermann).

37 *Bref je vous plevvis sa maison pour une vraye escole d'honneur. Le matin vous trouverez la mere & la fille, après avoir donné ordre à leur mesnage, se mettre sur les livres, puis tantost faire un sage vers, tantost une epistre bien dictée. Les apres disnées & soupées, la porte est ouverte à tout*

Beide Autorinnen sind somit doppelt, über die Mutter-Tochter-Beziehung, aber auch über ihre intellektuelle Gleichgestimmtheit miteinander verbunden. Zudem verweist ihr Beispiel auf eine Sonderform der Kontinuität weiblichen Schreibens: Catherines Werk setzt das der Mutter Madeleine fort. Eine ähnliche Verbindung wiederholt sich zwar im späten 17. Jahrhundert mit den Lyrikerinnen und Dramatikerinnen Antoinette Deshoulières<sup>38</sup> und ihrer Tochter Antoinette-Thérèse, aber im Unterschied zu diesen gibt es bei dem schreibenden und publizierenden Mutter-Tochter-Paar des 16. Jahrhunderts eine Steigerung, keine Minderung: Catherine nutzt das Vorbild ihrer Mutter, um diese zu übertreffen und noch mehr als sie die ihrem Geschlecht gesetzten Grenzen zu überschreiten. In der patriarchalischen Gesellschaft, wie sie das Frankreich zur Zeit der Religionskriege darstellt, ist die intellektuelle, schreibende und zudem noch publizierende Frau ein Monstrum, eine Transgression ohnegleichen – es sei denn, sie gehört wie Marguerite de Navarre dem Hochadel an. Im Fall von Madeleine und Catherine des Roches entsteht dank der engen Beziehung zwischen Mutter und Tochter ein Schutzraum, der neue Möglichkeiten der Kreativität und des ‚Öffentlichwerdens‘ generiert.

Sehen wir uns abschließend an, wie dies in der konkreten Situation des Veröffentlichens funktioniert. Die Dames des Roches hinterlassen insgesamt drei Bände mit Werken aus ihrer Feder: „Les Œuvres“ (Paris 1579), die „Secondes Œuvres“ (Poitiers 1583) und einen Band mit Privatbriefen, „Les Missives“ (Paris 1586),<sup>39</sup> deren erster und letzter bei dem ebenso renommierten wie ‚frauenfreundlichen‘ Pariser Verleger Abel L’Angelier erscheinen.<sup>40</sup> Alle drei Veröffentlichungen zeichnen sich durch eine identische, binäre Struktur aus: Jedes dieser drei Bücher setzt ein mit den Texten von Madeleine des Roches und endet mit denen von Catherine. Und

honneste homme. Là l’on traite divers discours, ores de philosophie, ores d’histoire, ou du temps ou bien de quelques propos gaillards. (ÉTIENNE PASQUIER, *Lettres*, 1586, zitiert nach DILLER, *Les Dames des Roches* (wie Anm. 34), S. 54, übersetzt von Margarete Zimmermann).

38 Zu dieser Autorin und ihrer Tochter siehe den Artikel von Perry GETHNER, Deshoulières, Antoinette du Ligier de la Garde, 2004, <http://www.siefar.org/DictionnaireSIEFAR/SFDeshoulieres.html> [Stand 14.11.2008].

39 Alle drei Bände liegen seit 1993 bei Droz in kritischen, von Anne Larsen betreuten Ausgaben vor.

40 Zu diesem Verleger und seinem Verlagsprogramm siehe, Jean Balsamo/Michel Simonin, *Abel L’Angelier et Françoise Louvain: 1574-1620. Suivi du Catalogue des ouvrages publiés par Abel L’Angelier, 1574-1610 et la veuve L’Angelier, 1610-1620*, Genf 2002.

jeder dieser Teile beginnt mit denselben Paratexten: einer „Epistre à ma fille“ bzw. einer „Epistre à ma mère“.

Inhaltlich variieren sie stets das Thema der Ungleichheit der Geschlechter, aber auch die reziproke Bezogenheit des literarischen Schaffens von Mutter und Tochter. Wie wichtig die Schutzfunktion dieser Allianz ist, zeigt besonders deutlich der Anfang von Madeleines „Epistre à ma fille“ zu Beginn ihrer „Secondes Œuvres“:

„Meine teure Freundin, ich weiß, dass die Ehrerbietung, die Liebe und die ehrsame Scham es Euch nicht erlauben, Euch ohne mich auf das Papier der Drucker zu begeben und Ihr es vorzieht, wenn ich meiner Pflicht, meinem Wunsch und meiner Gewohnheit folge. So wollen wir uns also in dieser Vereinigung, die uns immer zusammengehalten hat, auf den Weg begeben und die göttliche Macht, die uns stets unterstützt hat, bitten, sie möge unser Werk, Denken und Wort leiten und uns auf diese Weise – wenn es ihr genehm ist – vor jeglicher Verleumdung und dem Gift des bössartigen Zahns des Neids schützen.“<sup>41</sup>

Nur dank der Konstruktion eines solchen zunächst geschlossenen familiären Kommunikationsraums, der sich dann für ein größeres Lesepublikum öffnet, ist für diese bürgerlichen Autorinnen die Veröffentlichung ihrer Werke möglich, ohne auf die bis weit ins 19. Jahrhundert verbreiteten Publikationspraktiken des anonymen Veröffentlichens oder des Rückgriffs auf ein (männliches) Pseudonym zurückgreifen zu müssen.<sup>42</sup> Interessant ist die gemeinsame Konstruktion – sowohl in der Lebensrealität als auch im Ensemble ihrer Texte – eines Mikro-Universums, in dessen Zentrum die unauflösbare Einheit von Mutter und Tochter steht. Auf diese Weise verliert der im 16. Jahrhundert höchst transgressive Akt des going public,<sup>43</sup> des ‚Öffentlichwerdens‘ **und auch die eigenen Schriften ‚Öffentlichmachens‘ durch die Be-**

41 MADELEINE DES ROCHES/CATHERINE DES ROCHES, *Les secondes œuvres*, ed. v. Anne LARSEN, Genf 1998, S. 87: MAMIE, je scay que la reverence, l’amour, et l’honnête pudeur, ne vous permettent être sans moy au papier des Imprimeurs, et qu’il vous plaît mieux que je suive mon devoir, mon desir, et ma coutume. Marchons doncques en cete union qui nous a toujours maintenues, et prions la Divine puissance, qu’elle vueille guider l’œuvre, la pensée, et la parole de nous deux, nous preservant (s’il luy plaît) de toutes calomnies, et du venin de l’ingrate dent de l’Envie. (Übersetzung von Margarete Zimmermann).

42 Für den deutschen Bereich siehe hierzu Barbara HAHN, *Unter falschem Namen. Von der schwierigen Autorschaft der Frauen*, Frankfurt a.M. 1991.

43 Vgl. hierzu *Going Public. Women and Publishing in Early Modern France*, hrsg. v. Elizabeth C. GOLDSMITH/Dena GOODMAN, New York 1995.

setzung einer Position innerhalb des literarischen Felds zumindest oberflächlich an Subversivität. Er wird zum Ausdruck der schriftstellerischen Parthenogenese von Mutter und Tochter, die nur scheinbar im familiären Schutzraum des Mutter-Tochter-Verhältnisses verharrt, in Wirklichkeit jedoch diesen weit hinter sich lässt.

Wenn die Mutter-Tochter-Beziehung nicht nur zu einem wissenschaftlichen Standardthema geworden ist, sondern spätestens seit Nancy Fridays Buch „My Mother/My Self“ (1977) auch ein breiteres öffentliches Interesse gefunden hat, so wäre dies ohne Simone de Beauvoir nicht denkbar gewesen. Aber auch andere, durchaus gegenläufige Positionierungen innerhalb dieses Themas wie die von Nancy Chodorov<sup>44</sup> oder Adrienne Rich<sup>45</sup> stehen in diesem argumentativen Kontext, in dem sich eine überdeutliche ‚Konjunktur‘ in den späteren siebziger Jahren feststellen lässt.

Im Falle von Simone de Beauvoir, dieser „emblematischen Intellektuellen“ des 20. Jahrhunderts<sup>46</sup>, ist es schwierig bis unmöglich zwischen autobiographischen und fiktionalen Texten zu unterscheiden: Simone de Beauvoir präsentiert sich als ein „intertextuelles Netzwerk, gebildet aus ihren Romanen, ihren philosophischen Essays, ihren Memoiren und ihren Briefen“.<sup>47</sup> Auf allen diesen Ebenen ist das Thema der Mutter-Tochter-Beziehung omnipräsent.

Es ist zunächst einmal der Lebensentwurf in Opposition zu der bürgerlichen Mutter Françoise de Beauvoir, das Leben als Schriftstellerin, aber auch als unverheiratete und bewusst auf Mutterschaft verzichtende und diese Entscheidung bis ins hohe Alter verteidigende Frau. Dies setzt sich in ihren Romanen fort, die das Mutter-Tochter-Verhältnis in immer neuen und immer kritischen Variationen gestalten.<sup>48</sup>

44 Nancy CHODOROV, *The Reproduction of Mothering. Psychoanalysis and the Sociology of Gender*, Berkeley/Los Angeles/London 1978.

45 Adrienne RICH, *Of Woman Born. Motherhood as Experience and Institution*, New York 1976.

46 Toril Moi, *Simone de Beauvoir. Conflits d'une intellectuelle*, Paris 1995, S. 2: „Simone de Beauvoir est la figure emblématique des intellectuelles du XX<sup>e</sup> siècle.“

47 Ebd., S. 6: „Simone de Beauvoir se présente à nous comme un réseau intertextuel constitué par ses romans, ses essais philosophiques, ses mémoires et ses lettres.“

48 Zu diesem Thema u.a. Laurie CORBIN, *The Mother Mirror. Self-Representation and the Mother-Daughter Relation in Colette, Simone de Beauvoir, and Marguerite Duras*, New York 1996. v.a. S. 45–70.

Besonders eindrucksvoll geschieht dies bereits in Beauvoirs erstem Roman „Anne ou quand prime le spirituel“ aus den dreißiger Jahren, der erst 1979 publiziert wurde. Dieses sich aus fünf Erzählungen zusammensetzende Erzählwerk ist zum einen ein Akt der literarischen Memoria für Beauvoirs früh verstorbene Freundin Zaza, zum anderen eine Abrechnung mit einer die Tochter in den Tod treibenden Mutter und deren bürgerlich-katholischem Milieu. Man könnte hier auch von einer stellvertretenden Mutter-Tötung im Medium des literarischen Textes sprechen. Zugleich treten in Beauvoirs Biographie biologische Mutter-Tochter-Beziehungen zurück zugunsten intellektueller und damit ‚künstlicher Verwandtschaften‘, die bei Beauvoir allerdings oft erotisch gefärbt sind und deren emotionale Aporien sie in ihrem Roman „L’invitée“ (1943) darstellt.<sup>49</sup>

Doch die Autorin Beauvoir und ihre Texte wirken in mentalitäts- und gesellschaftsgeschichtlicher Hinsicht vor allem deshalb zäsurbildend, weil mit ihr ein völlig neuer Diskurs über Mutterschaft beginnt. Systematisch und für das Lesepublikum von 1949 ungemein provokant nähert sich Simone de Beauvoir diesem Thema in ihrem Essay „Le deuxième sexe“ und dem lapidar „La mère“ überschriebenen Kapitel.<sup>50</sup> Auch wenn sie dort oft auf der Grundlage eines bereits 1949 veralteten Materials argumentiert, so hat Beauvoir doch ins Schwarze treffende Einsichten. Sie stellt mütterlichen Instinkt, Gebärttrieb und Mutterliebe radikal in Frage, kritisiert die französische Politik der Geburtenkontrolle, attackiert die gesamte patriarchalische Gesellschaftsordnung und löst damit in dem von stark restaurativen Tendenzen bestimmten Frankreich nach 1945 einen heftigen Skandal aus.<sup>51</sup> In einer Langzeitperspektive jedoch löst Beauvoir gerade mit ihrer Polemik gegen die Mutterschaft als ‚natürliche‘ weibliche Bestimmung eine Diskussion aus, die dazu führt,

49 Doris RUHE, Simone de Beauvoir und ihre Töchter, in: Lendemains 94 (1999), S. 73–83) fasst die Mutter-Tochter-Beziehung wiederum anders, denn Ruhe geht es um die (Nach)Wirkung von Beauvoir als Intellektuellenfigur, als Philosophin und als Schriftstellerin auf spätere Generationen feministischer Theoretikerinnen. Filiationen anderer Art lassen sich seit kurzem im Bereich der französischen Gegenwartsliteratur erkennen, in den neuen Formen von Erinnerungsliteratur. Repräsentativ für diese Tendenz sind zwei 2008 publizierte Bücher, Annie Ernaux’ Erinnerungsbuch „Les Années“ und Chantal Thomas’ „Cafés de la mémoire“. In beiden Texten wird sowohl der Intellektuellenfigur Beauvoir als auch ihren Texten eine epochemachende und zäsurbildende Wirkung für die nachfolgende Generation beigemessen.

50 Das Kapitel „La mère“ findet sich im zweiten Buch von „Le deuxième sexe“ und hier als zweites Kapitel in dem Teil „Situation“.

51 Wichtiges Material zur französischen Primärrezeption findet sich in dem Sammelband von Ingrid Galster, *Le deuxième sexe de Simone de Beauvoir*, Paris 2004.

Mutterschaft wie auch das Mutter-Tochter-Verhältnis neu zu überdenken und zu revalorisieren.

Ein letztes Mal nähert sich Beauvoir, die sich selbst 1958 über den Titel des ersten Band ihrer Memoiren als *une jeune fille rangée* und damit „Tochter aus gutem Hause“ definiert und die diese Memoiren mit ihrer Geburt beginnen lässt, dem Thema Mütter und Töchter in ihrer Erzählung „*Une mort très douce*“ (1964; dt.: Ein sanfter Tod) über das Sterben der eigenen Mutter. Und hier erfolgt über den Tod eine endgültige Versöhnung mit der Mutter und der Mutterschaft, eine Annäherung.<sup>52</sup> Es ist zugleich, um auf die eingangs verwendete Kategorie des Psychoanalytikers Jacques André zurückzukommen, die wenn auch späte Akzeptanz der unzerstörbaren Einheit von Mutter und Tochter.

Die vorausgangene Diskussion der Zusammenhänge von Mutter- und Tochterrollen einerseits und literarischer Kreativität und deren Umsetzung im Akt des Publizierens andererseits haben deutlich werden lassen, wie variabel dieses Verhältnis war und wie stark es außer von individuellen Faktoren vor allem von gender- und gattungsspezifischen Normen der jeweiligen Epoche geprägt war. Deutlich wurde aber auch, wie wenig Sinn es macht, sich diesem Thema trotz seiner unbestreitbaren Aktualität allein von einem Gegenwartsstandpunkt aus zu nähern, erwächst sein Reiz doch gerade aus seiner historischen Alterität.

<sup>52</sup> Beauvoirs Erzählung wiederum regt die Romanschriftstellerin Annie Ernaux zu ihrem Erzähltext „*Une femme*“ (1987) an, ebenfalls ein Abschied, eine Lösung von der an Alzheimer erkrankten Mutter, im Medium eines literarischen Textes. Beauvoir selbst kehrt zu dem Thema Alter und Tod in ihrem großen Essay „*La vieillesse*“ (1981) zurück und antizipiert mit dieser Schrift bereits zum Teil die aktuelle öffentliche Diskussion um das Alter in den westlichen Gesellschaften.